

Der Torjäger ohne Namen

Die Geschichte des Berliners Manfred Vollert, der seine Tore inkognito schießen musste

Manfred Vollert ist einer, der seine Geschichte unterhalb der Geschichte schrieb – den alte Spielgefährten Jahrzehnte später wiedererkannten und blöckten: „Mensch Manne, haste immer noch so krumme Beene!“ Seit 74 Jahren ist „Manne“, Jahrgang 1934, dem Fußball verbunden mit Leib und Seele. Sich seinen eigenen Namen zu machen, das blieb dem talentierten Vollert in den Mauerjahren jedoch verwehrt. Seine Geschichte ist eine einzigartige.

Aufgewachsen in der Kastanienallee, dem Berliner Prater gegenüber, während der Kriegswirren, Besatzung, Staatsgründung der DDR und danach – in einer Welt vor unserer Zeit. Ein hartes Pflaster damals, Arbeiterklasse, nicht die etepetete Castingallee heutiger Tage. „Wenn da was los war, das war Vollert!“, erzählt er bei seinem Stammgriechen in Schöneeweide. „Ich war so Milieu, du brauchtest mich nur einmal schräg ankieken. Dann war schon die Hölle los.“ Erst seine Frau Christel brachte ihn auf den rechten Weg. In jener Zeit aber, Ende der 1940er mit einem so lebhaften Charakter gesegnet wie er, konnte man schnelle Beine gut brauchen, und die hatte „Manne“. In der Schule rannte er die 100 Meter unter 11 Sekunden. Sie wollten ihn für die Leichtathletik haben, er aber wollte Fußballspielen. Knödeln, sagt er.

Im Jahr der DDR-Gründung 1949 kam er zu Rotation Berlin an die Gormannstraße, wo er seine Begabung zeigte und Jugendmeister wurde. Die Geschichte nahm ihren Lauf: „1951 wurde ich delegiert zu Rotation Babelsberg. Das hat mir gar nicht geschmeckt! Ich hab' im Prenzlauer Berg gewohnt, und dann jeden Tag nach Babelsberg fahren. Ich wollte Fußballspielen und nicht in der S-Bahn sitzen! Aber da gab es kein Zurück.“ Anfang der 50er waren DDR-Betriebe verpflichtet, einen Verein aufzumachen, eine BSG. Wer wo spielte, bestimmten die hohen Tiere, und ein junger, flinker Außenstürmer wie Vollert war aufgefallen. Also musste er zum Oberliga-Primus auf den Stern-Sportplatz nach Babelsberg. Wurde dort weiter ausgebildet, auf halb-rechts. Mit 17 Lenzen spielte er bereits fünfmal in der 1. Mannschaft, an der Seite von Torjäger Johannes Schöne. Sonst lief er für die Reserve auf, in der 2. DDR-Liga. So ging das, bis zum 17. Juni 1953, dem Tag des Arbeiteraufstands.

Zehn Nächte im Gefängnis

„Ich musste ja noch einen Beruf lernen. Eigentlich wollten wir nach dem Krieg alle Bäcker oder Fleischer lernen. Wir hatten ja alle Knast. Wie ich dann in die Gipsstraße kam zum Arbeitsamt: Maurer, Maler oder Fliesenleger! Also habe ich Maurer gelernt. Am 17. Juni '53 waren wir gerade in der Frankfurter Allee, Ecke Warschauer, wo die Türme sind. Da haben wir gearbeitet. Und am 18. hat es zuhause an der Tür geklingelt bei uns. Standen sie draußen. Ab! Haben mich in die Polizeikaserne nach Nebra gebracht und erstmal eingebuchtet – bewaffneter Widerstand.“ Nach zehn Nächten hinter Gintern ließ man ihn laufen. „Ich bin wieder in Berlin angekommen und musste zum Abteilungsleiter Fußball, Rotation Berlin. Und da war ein Schreiben von oben: Für den sozialistischen Sport nicht geeignet. Rumms. Feierabend.“

Der Abteilungsleiter war ein gutwilliger Mann, Vollerts Austrittsdatum aus



In den 50er und 60er Jahren ging Manfred Vollert auf Torejagd für die BSG Motor Oberbaum und später Motor Ost. Foto: privat

dem Oberliga-Verein datierte er auf Oktober 1952. Damit das mit dem Aufstand nicht so auffiel. Den Genossen Oberen war Vollerts Name nun aber bekannt, sein Talent ebenfalls. Es dauerte nicht lang und man holte ihn Ende 1953 zur neu gegründeten BSG Motor Oberbaum. „Und ich mit meinen 19, Halbstürmer, hab' da gleich in der ersten Saison mitgespielt. Die mussten ja sowieso erst ganz unten anfangen. Und man hatte mir eine Genehmigung besorgt bis maximal Bezirksliga. Mit dem Vermerk, mein Name darf in den Medien, also in Schrift und Bild, nicht erscheinen. In der ersten Serie haben wir gleich gewonnen, ich habe alleine schon 35 Tore geschossen – das ging ja. Dann sind wir aufgestiegen.“

1956 wurden sie erneut Meister. Dann, Mitte 1958, waren sie Tabellenführer mit Motor Oberbaum, die BSG Motor Ost war Tabellenletzter. „Da war aber der Träger-

„Mein Name durfte in den Medien nicht auftauchen.

Wenn ich Tore geschossen habe, musste die ein anderer kriegen“

Manfred Vollert

betrieb größer, am Ostbahnhof. Und wir wurden fusioniert. Motor Oberbaum fiel weg und wir waren bloß noch Motor Ost, beide Mannschaften zusammen. Da wären wir am liebsten wieder alle wegelaufen!“ Der neue Trainer kam von Motor Ost und stellte viele seiner Kicker auf. „Wir hatten schon so viele Punkte Vorsprung, da hat das nichts mehr ausgemacht. Mitten in der Saison kamen die alle. Aber wir waren dann halt dran, und in der Presse. Und deshalb habe ich unter falschen Namen gespielt. Mal den, mal den. Weil wenn ich Tore geschossen habe, musste einer die Tore kriegen. Das hat der Trainer gemacht. Denn erfundene Namen, das ging nicht. Die Sportausweise lagen ja im Fachausschuss.“

„Dass andere Jahr für Jahr die Lorbeeren für seine Tore einheimsten, kümmerte ihn wenig. Bis auf jenes mal, als Motor Ost 1967 Sieger des FDGB-Kreis- und Bären-Pokals wurde. 3:1 nach Verlängerung gegen Einheit Rüdersdorf. Da war Vollert



Auch im Alter von fast 90 Jahren ist Manfred Vollert bei fast allen Spielen vom VfB Friedrichshain mit dabei. Foto: Schüler

mit von der Partie, unter falschem Namen – nach Schlusspfeiff kam es zum Mannschaftsbild. „Das ging ja nicht. Ich sagte: Ich geh' mal schnell rein und zieh mich um. Überlegt mal, was wir machen Männer! Ick stell' mer mit rinn! Gesagt, getan. Und ich stand in der Aufzählung da als Kassierer! Vollert: Kassierer. Das Bild habe ich. Ich dann in zivil. Ich bin immer dabei gewesen. Über 1200 Spiele!“ Dafür hat er im Februar 2015 eine Ehrenurkunde erhalten, vom VfB Friedrichshain.

1200 Spiele für VfB Berlin

VfB Berlin 1911, Motor Oberbaum, Motor Ost, VfB Friedrichshain, „wie ihr von der FuWo schreibt“. Er sagt VfB Berlin 1911. Der Wandel eines Vereins. Vollert besitzt einen bemerkenswerten Schrieb des damaligen Ehrenvorsitzenden Ernst Sebastian. „Berlin 1911, das war ein Privatverein wie man so gesagt hat, keine BSG, und 1953 haben sie den eingesackt. Da habe ich ein Schreiben, das glaubst du gar nicht! Der Vorsitzende vom VfB Berlin, der war später im Fachausschuss, hat ans Amtsgericht Charlottenburg ein Schreiben geschickt: Er bittet doch darum, dass bei der Wiedervereinigung wir unseren Namen wiederkriegen. 1955!“ Den Wunsch des vorausschauenden Sebastian löste Vollert 40 Jahre später beim Amtsgericht ein.

Vor dem Mauerfall war der talentierte Manfred Vollert ein Mann, der viele Pässe mit seinen Toren veredelte, inkognito delegiert, um strachelnde SED-Lieblinge in einer Halbserie aus dem Schlammassel zu schießen. Auf seine Technik, seinen Antritt und den Abschluss war Verlass. Treten den Gegenspielern raunte er zu: „Zum Foulspielen, da gehört nicht viel.“

Noch heute geht er zu jedem Spiel der 1. Herren vom VfB in der Bezirksliga. Ein Gesicht des Berliner Fußballs, verborgen im Schatten des DDR-Regimes, ein Ausnahmespieler ohne Namen. Die verschüttete Karriere, das Hätte-Wäre-Wenn fehlt ihm nicht. Zu gern saß er auch beim Bier im Pratergarten gegenüber seines Elternhauses in der Kastanienallee. Zusammenhalt, gemeinsam einen fröhlichen Abend feiern, das ist ihm wichtig für sein Leben. „Aber“, blickt er mit funkelnden Augen herüber, am Tisch beim Griechen am Spreeufer, „wenn ich könnte, ich würde zu gerne noch knödeln.“ René Deutschmann

Rote Zahlen trotz Umsatzsteigerung

■ Der schöne Schein trügt: Obwohl sich der deutsche Profifußball von den Auswirkungen der Corona-Pandemie erholt hat und seinen Umsatz in der vergangenen Spielzeit um 10,5 Prozent im Vergleich zur Vorsaison auf 4,48 Milliarden Euro steigern konnte, stehen unter dem Strich rote Zahlen. Unter diesen Vorzeichen erscheint der umstrittene Einstieg eines Investors für viele Klubs unumgänglich.

Trotz der Umsatzsteigerung machten die 36 Erst- und Zweitligisten in der Vorsaison angesichts von Ausgaben in Höhe von 4,68 Milliarden Euro ein Minus von 200 Mio. Euro. Das hat unter anderem damit zu tun, dass die Einnahmen immer noch rund 325 Mio. Euro unter dem Rekorderlös von 4,8 Milliarden Euro liegen, der 2018/19 erzielt wurde. Zudem belasten Verbindlichkeiten von über zwei Milliarden Euro die Vereine. Das geht aus dem „Wirtschaftsreport 2023“ hervor, den die Deutsche Fußball Liga (DFL) am Donnerstag veröffentlichte.

Ein Umsatzrekord wurde unter anderem deshalb verfehlt, weil es in der vergangenen Saison noch Einschränkungen bei der Zulassung von Zuschauern gegeben hatte. Deshalb lagen die Erträge in diesem Bereich „nur“ bei 402 Millionen Euro – im Vergleich zu 650 Millionen in der Spielzeit 2018/19. Außerdem spielen die etwas niedrigeren Erlöse aus dem Verkauf der deutschsprachigen Medienrechte (1,1 Milliarden statt 1,2 Milliarden Euro) eine Rolle.

„Man kann angesichts der vorliegenden Zahlen von einer leichten wirtschaftlichen Erholung sprechen, aber noch lange nicht von einer Entwarnung“, sagte DFL-Aufsichtsratsboss Hans-Joachim Watzke. „Liga und Klubs werden gemeinsam Wege finden müssen, um sich weiterzuentwickeln, die Attraktivität der Wettbewerbe und die sportliche sowie wirtschaftliche Konkurrenzfähigkeit auf internationaler Ebene zu erhalten und zugleich Besonderheiten des deutschen Fußballs zu bewahren.“

Im Detail setzten die Bundesligisten insgesamt 3,61 Milliarden Euro um. Da sich die Ausgaben allerdings auf 3,8 Milliarden beliefen, machten die 18 Klubs insgesamt knapp 200 Mio. Euro Verlust. Das Eigenkapital beläuft sich auf rund 1,6 Milliarden Euro. Dem stehen Verbindlichkeiten von 1,56 Milliarden Euro gegenüber. Die Zweitligisten kamen auf Einnahmen in Höhe von 867,8 Mio. Euro – und schafften damit einen Rekord. Angesichts von Ausgaben in Höhe von 877 Mio. Euro schrieb allerdings auch das Unterhaus in seiner Gesamtheit rote Zahlen. Das Eigenkapital ist drastisch gesunken – von 114,6 auf 21,6 Mio. Euro. Gleichzeitig stiegen die Verbindlichkeiten exorbitant von 308,8 auf 519,1 Mio. Euro an.

Angesichts der nach wie vor angespannten Lage mahnte Watzke: „Stillstand darf aus meiner Sicht keine Option sein. Denn Stillstand bedeutet Rückschritt.“ Auch deshalb wird über den Einstieg eines sogenannten Private-Equity-Unternehmens diskutiert, das für 20 bis 25 Jahre 15 Prozent der Anteile einer noch zu gründenden DFL-Tochtergesellschaft für die Medienrechte erwerben soll.

„Wir müssen jetzt in unsere Zukunft investieren. Wenn wir nichts tun, hängen uns Spanien, Frankreich und Italien ab“, sagte DFL-Aufsichtsrat Rüdiger Fritsch im kicker: „Anfangs gab es einige Skeptiker.“ Er nehme nach einiger Kritik inzwischen aber eine „positive Stimmung“ wahr. Bei einer Abstimmung über das Investoren-Modell wäre eine Zweidrittel-Mehrheit (24 der 36 Klubs) nötig.